

[21]

Unter der Asche.

Roman von F. Faidhelm.

Und Adriana, die Weltkame, die Menschenkennerin, sah noch viel mehr, ihr wurde sofort klar, das ganze Innere des Grafen war in einer Erschütterung, welche Schmerz und Reue und die wieder erwachte Sympathie hervorriefen, und fast mehr als das bewegte ihn die Neugier, ob auch in ihr noch jene Saiten nachtönten! Er hatte nicht vergessen, daß sie ihn einst heiß geliebt hatte. Die Wunde, welche er ihr damals geschlagen, war noch immer nicht ganz vernarbt. Zeht hätte er wissen mögen, ob noch ein Rest jener Liebe bei ihr wie ein Funke unter der Asche glühe.

Sie war in einer heimlichen Aufregung, wie sie dieselbe gar nicht für möglich gehalten hätte.

Es war etwas von Rachsucht in ihr, sie freute sich, daß er jetzt bereute, daß er gelitten hatte, und am meisten, daß er sah und erfuhr, sie war glücklich, sie hatte gefunden, was ihrem Leben den denkbar schönsten Inhalt gab. Sie hätte mit ihrem Glück vor ihm triumphieren mögen.

„Lassen wir die Vergangenheit, Graf, sie ist für immer hinab in ewige Tiefen versunken, sprechen wir von der Gegenwart!“ suchte sie, anscheinend ganz heiter und harmlos, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken. Auch sie war neugierig, aber sie hätte niemanden zu fragen gewagt, was man über diese neuen Erscheinungen, den Grafen und die Gräfin Winstein, wisse, selbst wenn sie Gelegenheit dazu gehabt hätte; jetzt mußte er ihr selbst sagen, was sie zu wissen begehrte. Seine schöne Frau war nicht mit ihm erschienen, was hielt sie heute fern?

„Von der Gegenwart? O nicht nur das? Oder doch — gern! Denn wenn Sie nicht nur jene Jahre meinen, die zwischen dem in ewige Tiefen versunkenen Einst und dem Jetzt liegen, so kann ich nur die Gnade der Götter preisen, die mich diese Stunden erleben ließen,“ sagte er, immer in seiner vornehmen favalermäßigen Lebhaftigkeit und mit funkelnden Augen, sich fragend, ohne Zubringlichkeit, bittend, aber mit einer gewissen liebenswürdigen Scheu und Bescheidenheit auf Adriana's erregtes Gesicht bestetend.

„Sie sind Stroh Wittwer, Graf? Man bedauert allgemein, Ihre Gemahlin nicht hier zu sehen, am meisten beklage ich es —!“

„Meine Frau sucht ihren Schmerz über den Abschied von unseren pariser Freunden durch den Genuß der Elternliebe zu betäuben,“ erwiderte er leichthin, und es klang eine leise, fast unmerkliche Schärfe durch den Ton; aber er fuhr gleich fort: „Sobald sie in einigen Wochen oder Monaten heimgekehrt sein wird, werde ich mir erlauben —“

„Sie uns zu bringen, Graf? Das hoffe ich doch! Aber warum wollten Sie nicht einstweilen die Bekanntschaft meines Mannes und meiner jetzigen Heimath machen?“

„Ich werde mit großem Vergnügen kommen! Die mir so interessante Bekanntschaft machte ich vorhin schon, der Herr Baron saß beim Spiel, ich war auf eine Viertelstunde, den Prinzen Eduard vertretend, sein Partner.“

„Und das sagen Sie mir jetzt erst?“ rief Adriana. Graf Winsteins Augen hatten für einen kurzen Moment einen eigenthümlichen Blick. Ein heißes Erröthen flog über Adriana's Wangen. Sie begriff, der Graf hatte, während sie Karten spielten, erkannt, daß sie mit ihrem Gatten nie über ihn gesprochen hatte.

Darum betonte er auch vorhin den Ausdruck „Intima“ in Bezug auf Aliz so eigenthümlich!

„Ah! Er soll wohl sehen, daß ich glücklich bin und meinem Gatten nichts verschwiegen habe!“ dachte Adriana mit geheimem Zorn. Und doch sagte sie sich, daß sie nicht gewagt hatte, mit Taura über ihre einstigen Beziehungen zu Winstein zu reden. Er neigte stark zur Eifersucht. Als sie sich damals verlobten, hatte sie ihm gesagt, daß sie, achtzehn Jahre alt,

schon einmal die Braut eines anderen war, der jetzt längst verheirathet und im Auslande sei.

„Laß das! Laß das! Störe mir nicht das Glück dieser Stunde mit solchen Rückblicken, die stolze, kalte Adriana soll mir nicht jagen, wer der Glückliche war, der ihre erste Liebe gewann. Sie darf ihre reine Ehre mit der des Barons Taura verbinden, ich weiß es. Sonst hätte ich nicht um sie geworden,“ hatte er damals sie abgewehrt.

„Das durfte der Baron Taura und längst ist neues Grün aus der Ruine einer thörichten Mädchenliebe gewachsen,“ hatte sie damals heiter und ihrer leichtlebigen Art unter Lachen sich selbst zugerufen.

Unterdeß sprach Graf Winstein mit Aliz.

„Wenn die Freundschaft schon jetzt so groß ist zwischen Mutter und Tochter, so bedarf es wohl gar nicht der Frage, Baronesse, ob Sie Ihre Stiefmutter willkommen heißen haben, als sie letzten Herbst bei Ihnen einzog?“ hatte er gefragt, indeß Adriana vor auf sie einströmenden Gedanken kaum zuhörte. Aliz wunderte sich, wie er mit seinen Fragen so vorging. Doch nahm der leichte, liebenswürdige Ton denselben alles Verlegende sowie den Schein unberechtigter Neugier.

„Ich habe Adriana damals nur gedankt, daß sie den Papa glücklich machte; seitdem segne ich sie jeden Tag. Sie ist die Sonne von Schloß Einöb geworden,“ sagte Aliz herzlich. Sie hielt es immer für ihre Pflicht, in Hinblick auf das Mißwollen der auf ihren Namen und Rang vielfach so stolzen Gegnerinnen ihrer Stiefmutter hohen Werth wohl anzuerkennen.

„Ich begreife das!“ sagte der Graf warm und fragte dann, ob das Schloß Einöb den ominösen Namen auch wirklich rechtfertige.

Sie erzählte ihm, daß vor Jahrhunderten eine fromme Prinzessin das Kloster in der Einöbe gegründet habe, und daß die damaligen Besitzer des Waldes und Dorfes, die Herren von Derenburg, ihr dazu eine wüste Stelle verkauft hätten. So sei der Name entstanden. Erst spätere Geschlechter hätten das Schloß neben das Dorf und Kloster gebaut; im Besitz der Familie Taura sei es noch nicht viel länger als ein Jahrhundert. „Wir stammen aus Thüringen,“ setzte Aliz dann hinzu.

„Ei, ich auch! Einer unserer Vorfahren war Kanzler Johans des Weisen.“

„Ah! des Lutherfreundes!“ sagte Aliz.

Somit glitt das Gespräch auf harmlose Gegenstände ab. Adriana betheiligte sich daran, aber sie war nicht ruhig und heiter wie sonst, immer wieder mußte sie sich zwingen zu der so gewohnten Lebhaftigkeit.

Nach und nach sammelte sich mehr Gesellschaft in dem kleinen Erker. Endlich kam Taura, seine Damen abzuholen; es war Zeit zum Ausbruch.

Adriana wurde, als sie ihn kommen sah, von neuem roth und blaß. Ihm hier das Erforderliche zu sagen, war unmöglich, und doch fühlte sie wieder, daß sie Unrecht gethan hatte, nicht zu sprechen, sobald sie zuerst von den Tanten den Namen und die Ueberfiedelung Winsteins nach der Residenz gehört. Glücklicherweise gestellte sich Adolf Lufgart, der nichts von jener Scene ahnte, welche seine Mutter Aliz und Annita Gerner gemacht, zu Taura, und so war ein weiteres Sorgen, wie sie die von ihr thöricht errichtete Klippe umfahren sollte, von selbst aufgehoben.

Graf Winstein empfahl sich ohnehin in dem Augenblick, wo Taura herantrat, die beiden Männer wechselten nur einige freundliche Redensarten, und dann konnte Adriana wie erlöst aufathmen.

Zum erstenmal war sie am Morgen nach dem Valle nicht so frisch wie sonst, sondern blaß und abgespannt,

„Ich kann Gemüthsbezeugung nicht vertragen!“ sagte sie Alix, sobald der Baron auf das Feld gegangen war.

Ach, Alix fühlte sich selbst, nicht körperlich, aber seelisch unendlich elend.

Sie hatte die ganze Nacht wach im Bett gelegen, und die Kämpfe, in welchen sie die Fragen erwog, die ihr Herz mehr und mehr auf das äußerste beunruhigten, hatten keinen Schlaf in ihre Augen kommen lassen.

„Ist es, weil dir die Begegnung mit dem Grafen Winstein diese Gemüthsbezeugung hervorrief?“ fragte Alix.

„Ja oder nein. Nicht das allein. Aber wie ich deinem Vater sagen soll, daß, daß —“

Alix hatte Adrians Hand ergriffen.

„On revient toujours à ses premiers amours? Ist das wahr, Adriana?“ rief sie aufgeregt.

„Kleine Thörin. Für den Herrn Papa ist sie eifersüchtig. Nein, nein, Alix, ich bin so glücklich, daß mich kein Bedauern, keine Wehmuth anwandelt, sondern beinahe etwas wie Triumph. Aber wie soll ich unserm Bestrengen sagen, daß einst dieser Colas mich gefällt?“

Sie lachte, aber es kam ihr nicht wie sonst von Herzen. Selbst Alix hätte sie nicht gesehen mögen, daß eine seltsame Wellenheit auf ihr lag, daß sie fühlte, Winstein sei in seiner Ehe und vom Leben unbefriedigt und jetzt, wo er sie wiedergesehen hatte, mehr für sie interessirt, als ihr von ihm wünschenswerth sein konnte.

„Der Papa, es ist wahr, Adriana, er würde auf jeden Blick, jedes Lächeln eifersüchtig sein, welches du dem Grafen gönnest,“ rief Alix.

„Eben deshalb rathe mir. Er muß es wissen.“

„Hättest du es ihm nur gleich gesagt, kleine Mama, es wird ihn ärgern, daß er dem Grafen in dieser Sache unwissend erschien; und hätte er es gewußt, wie würde er sich ihm gegenüber gestellt haben?“

„Ach, Alix!“ seufzte die Baronin.

„Du mußt es ihm sagen, Adriana, er wird diesen Grafen vielleicht hassen, es wird ihn reizen, ihn in seinem Wege zu treffen, aber wird dir nie mißtrauen!“

„Du bist ein nobles Herz, Alix. Ich danke dir,“ sagte die Stiefmutter, und küßte sie zärtlich.

Alix sah sie plötzlich ernst an.

„Kann man denn so ganz aufhören, zu lieben, oder war es keine Liebe, wenn sie aufhört, Adriana?“

„Die Dichter sagen das letztere, ich glaube es aber nicht. So lange der Mensch noch nicht vollreif ist, so lange sein Charakter sich noch entwickelt und umbildet, ist es kaum zu verwundern, wenn eine heiße Liebe in ihm stirbt an Vernachlässigung. Darum verdient sie aber nicht den Stempel „unecht.“

„Das sagst du für mich, Adriana!“

„Ja, Alix, für dich und aus meiner Erfahrung.“

„Und es rührt sich in deinem Herzen nichts mehr für Winstein?“

„Liebe? Kein Fünkchen. Aber daß ich ein Interesse für ihn und eine gewisse Sympathie fühle, das leugne ich nicht. Er

dauert mich fast, und doch möchte ich ihm zeigen: Sieh, ich war nicht werth, weggeworfen zu werden wie eine muthwillig ausgerissene Blume!“

„Aber wenn er dir beweisen würde, daß er nicht dich verließ, daß er unschuldig war an eurer Trennung?“

„Das kann er nicht beweisen!“ sagte Adriana mit einer gewissen Härte.

Ein Diener trat ein. Sie saßen noch im Frühstückszimmer.

„Herr Assessor v. Fußgart!“

„Fußgart? So früh und schon von der Stadt?“

„Er soll eintreten! Ich lasse bitten!“

Sie riefen es fast gleichzeitig, beide höchlich überrascht.

„Liebe Alix, ich habe endlich, endlich einmal eine erfreuliche Nachricht,“ wandte sich der Assessor, sobald er Adriana begrüßt hatte, an diese. Er schien so animirt, wie man ihn kaum zuvor gesehen hatte.

„Eine erfreuliche?“ Alix wurde sehr roth, aber schon während er einen offenen Brief aus der Tasche zog, ging das rasche Blut zurück nach ihrem Herzen, und eine tiefe Blässe lagerte um ihren Mund.

„Er hat mir geschrieben, Alix, ich soll bei Ihnen den Vermittler spielen, er fühlt sich mit Recht schuldig!“ Und dabei steckte er ihr den Brief in die Hände und bat sie, zu lesen. Dann wandte er sich an die Baronin mit der Frage nach ihren Gartenanlagen; sie gingen beide hinaus, er offenbar sehr glücklich über den Inhalt des Schreibens.

„Es ist natürlich von Leo,“ sagte er zu Adriana, „der Durst hat Glück gehabt und, was mich unendlich freut, er schreibt wie ein Mann von Gemüth über Alix.“ Und er erzählte ihr, was Leo geschrieben hatte.

Adriana wunderte sich im Stillen, daß Adolf v. Fußgart gar nichts ahnte von der Veränderung in Alix' Gefühlen. Sollte sie zu ihm davon sprechen?

Aber nein! Alix allein durfte entscheiden.

So gingen sie zwischen den neu angelegten Gartenbeeten umher; sie zeigte ihm vieles und hatte offenbar Freude daran.

„Wenn Alix fortginge, hielte ich es hier den Winter nicht aus,“ bekannte sie dennoch.

„Gemming ist mal wieder plötzlich und für längere Zeit verreist,“ erzählte er ihr und meinte dann lachend, „die Stadtfinder hätten einmal keinen Sinn für die Poesie des Landelbens. Im Frühling wegzugehen von seinem reizenden kleinen Twissel! Wenn ich solch ein Nest hätte, wie froh wollte ich sein,“ seufzte er.

„Und schnell ein Weibchen heimholen und Turteltaubenwirthschaft beginnen? Nicht so?“ scherzte Adriana.

„Nein, gnädige Frau, auf das Glück habe ich nie zu hoffen!“ brach er ab. Und er sah dabei plötzlich so trübe aus, daß sie ganz betroffen war. Sehnte er sich, zu heirathen? Hatte er eine Liebe? Sie hörte nie davon, kein Mensch dachte daran bei Adolf v. Fußgart! Aber diese äußerlich so schroffen Männer —! Adriana begann plötzlich, sich für den Assessor zu interessiren, während er ihr sonst immer innerlich fremd geblieben war. (Fortf. folgt.)

[1]

Ohne Urlaub.

Von Alex. v. Degen.

Lieutenant v. Elgerstein war soeben vom Dienst heimgekehrt. „Schnell, Popp, meine guten Sachen!“ rief er dem eintretenden Wirth zum, der das gewöhnliche Frühstück seines Herrn, eine Wurstmilch und ein Glas Bier, auf den Tisch stellte, „ich will mich schnell umziehen, ich muß um zwölf Uhr mit dem Zuge fort.“

Popp machte ein etwas erstauntes Gesicht, als er seinen sonst so ruhigen Gebieter in stichtlicher Aufregung erblickte, wohlgezogen aber wie er war, erlaubte er sich keine Frage, beeilte sich vielmehr, die verlangten Sachen hereinzubringen, und nach Verlauf einer Viertelstunde betrachtete Egon v. Elgerstein mit zufriednem Lächeln sein schlankes Ich in dem kleinen Spiegel zwischen den Fenstern, gab dem zierlichen blonden Schnurrbartchen über den schmalen Lippen noch einen eleganten Schwung nach oben, setzte die kleine Mütze verwoogen auf das rechte Ohr und sagte, aus dem Zimmer gehend:

„Ich werde erst spät nachhause kommen, Popp. Wenn jemand nach mir fragen sollte, sagst du, ich sei ausgegangen“, lachte etwa nicht, daß ich mit dem Zuge fortgefahren bin, verstanden? Bedenke mich dann auch ja zur rechten Zeit morgen früh zum Dienst!“

Knallend flogen die Abzüge des braven pommerischen Füsiliers an einander und er blickte seinem Herrn verduht nach, der läbelraffend die hölzerne ausgetretene Treppe heruntereilte. Er vernahm die Hauptstraße des Städtchens Waidburg, in dem seit undenklichen Zeiten das Füsilierbataillon des 11. Infanterie-Regiments garnisonirte, und gelangte nach einer Viertelstunde auf den Bahnhof.

„Jamos, niemand von uns ist da!“ rief er, nachdem er vorsichtig umgesehen, „in fünf Minuten muß der Zug kommen, dann bin ich geborgen.“

„Nach Trauenstein Tagesbillet!“ mit diesen Worten trat er an den Schalter.

„Hätte doch faktisk das Nennen vergessen,“ meinte Elgerstein für sich und blickte den blauen Wölkchen der Cigarre nach, als er wenige Minuten später in dem nach der großen Handelsstadt Trauenstein fahrenden Courirzug allein in einem Coupé saß.

„Wie konnte ich die Worte Me's vergessen: „Papa und ich fahren bestimmt nach Trauenstein.““

Die letzten Tage des vorjährigen Manövers traten wieder lebendig vor seine Seele. Er hatte ganz allein bei dem Rittergutsbesitzer Herrn v. Wolf auf Wolfsburg in Quartier gelegen.

Der alte Herr, er war Wittwer, und dessen einzige Tochter waren die liebenswürdigsten Quartierwirthe gewesen. Egon hatte sich bald in die schöne blonde Mlle verliebt, es wäre vielleicht zu einer Aussprache gekommen, wenn nicht die häufige Anwesenheit zahlreicher Gäste ein längeres ungestörtes Beisammensein der jungen Leute verhindert hätte. So hoffte Egon von einem Tag zum andern, bis der Tag des Abmarsches kam, zu einer Aussprache war es nicht gekommen.

„Behalten Sie uns in gutem Andenken!“ hatte Herr v. Wolf gesagt und Mlle ihm die Hand gereicht und gesagt: „Wohlleicht leben wir uns einmal auf den Hofbällen in der Residenz, Herr v. Elgerstein? oder auf dem Frühjahrskennen in Trauenstein, Papa und ich kommen dort bestimmt hin.“

Leider hatte Egon, der den Winter Krutzen ausgebildet hatte, keinen Urlaub erhalten zu den Hofbällen, denn der strenge Herr Major meinte, eine derartige Reise sei für seine Offiziere zu theuer, außerdem sei Elgerstein noch zu jung, er liebe es nicht, wenn so junge Offiziere Hofbälle besuchen und last not least der Krutzendienst ginge vor. Auch hatte Egon kurz nach Weihnachten eine Einladung nach Schloß Wolfsburg zu einem theils dantsant erhalten. Der Arme, er konnte ihr mit dem besten Willen nicht Folge leisten, denn er hatte sich bei einer Felddienstaübung, die sein gestrenger Hauptmann v. Kreuzlich eines Tages bei Glatteis abhielt, den rechten Fuß verreten und mußte vierzehn Tage das Zimmer hüten. Oh, recht oft hatte er an Wolfsburg und seine Bewohner gedacht, auch daran, daß dieselben zum Trauensteiner Rennen kommen würden. Und nun, wo es wirklich stattfand, hatte er es ganz vergessen, daran war aber nur die gestrige Bopple schuld, die man den eingetroffenen Reserveroffizieren im Kasino gegeben und von der man sich erst recht spät erhoben hatte. Hätte nicht heute morgen der spornliebende Bataillonsadjutant gesagt „heute ist Rennen in Trauenstein,“ er hätte es in der That ganz vergessen gehabt. Ein Glück war nur, daß Egon heute nachmittag keinen Dienst hatte, so brauchte er keinen Urlaub zu nehmen, der ihm auch wohl von Major, wenn er demselben mitgetheilt hätte, er wolle zum Rennen nach Trauenstein fahren, mit ähnlichen Worten abgeschlagen worden wäre, wie voriges Jahr dem Adjutanten.

Infanterieoffiziere gehören nicht auf die Rennbahn!“

Elgerstein lächelte zufrieden, so hatte er doch dem alten, bisfingigen Commandeur einmal ein Schnippschen geschlagen.

Ein reges Leben herrschte auf dem Bahnhof in Trauenstein.

Die Offiziere der benachbarten kleinen Kavalleriegarnisonen waren zahlreich erschienen und boten in ihren verchiedenen schmunzlichen Uniformen ein buntes, militärisches Bild, zwischen ihnen drängten Gutsbesitzer, Sportleute, Pferdehändler dem Ausgang zu, um schnell eine Fahrgelegenheit nach dem etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Rennplatz zu finden.

„Ah, guten Tag, Elgerstein, auch Sportsman geworden?“ rief ein zierlicher Dragoneroffizier, der isobien sich lebhaft mit einem Gutsbesitzer unterhalten, diesem die Hand reichend.

„Ja, ich wollte mir das Rennen einmal ansehen,“ entgegnete Egon, den Kriegsschulkameraden Lieutenant v. Herrnsdorf begrüßend.

Punkte Zeitung.

* Einer der tapfersten Soldaten des Feldzuges 1870/71 ist dieser Tage in Heidelberg in der Privatstube des Herrn Professor Czerny operirt worden; es ist dies, wie wir in einem uns zugelandten heidelberger Blatt lesen, der Fabrikant A. S. Martin aus Neustadt a. d. S., geboren in Sulzbach bei Saarbüden. Derselbe machte den ganzen Feldzug freiwillig bei der 1. Compagnie des hohenzollernschen Füsilier-Regiments Fürst Anton von Hohenzollern Nr. 40 mit. Am 6. August in der Schlacht bei Spichern führte er den Schützenzug der 1. Compagnie und war der erste, trotz drei erhaltener Schüsse, welcher die Spicherer Höhe erreichte, wofür er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse decorirt wurde. Am 3. Januar war die Schlacht von Wapanne. Ueber die dabei erfolgte Erstürmung des Ortes Lavriuel lesen wir in dem neuen Fahnen- und Standartenbuch, welches auf Wunsch des alten Kaisers Wilhelm I. nach vierjähriger Arbeit vom Kriegsministerium herausgegeben ist, Seite 254 und 255: „Der Feind war auf 50 Schritte an die Fahne (Fahne des 1. Bataillons vom 40. Regiment), einzelne Leute, darunter ein Offizier, auf noch kürzere Entfernung herangekommen. Da trat plötzlich bei denselben ein Sturz ein. Die Gefahr, in welcher die Fahne schwebte, erkennend, hatte nämlich Unteroffizier Martin sich dem sturzhartig daher strömenden Feind entgegengeworfen.“ Wörtlich sagt in dem Bericht das Kriegsministerium: Den Antriebe zu dem Vorstoß hatte hauptsächlich Unteroffizier Martin dadurch gegeben, daß er sich mit den Worten: „Vorwärts, Kameraden! Hurrah! Drauf!“ mit dem Kolben zuerst dem Feinde entgegenstürzte. In diesem mörderischen Handgemenge mochten selbst die französischen Bayonette den wichtigen Kolbenstieben des Herrn Martin nicht bekommen. Nachdem das kleine Häuflein seiner Mannschaft gefallen, konnte man ihm nur dadurch bekommen, daß man ihn zusammenstieß,

„Jamos, da kommst du mit mir herausfahren, habe mit einem Wagen bestellt!“

„Sehr liebenswürdig!“

Die Fremde bestiegen einen Landauer und fuhren in bester Stimmung dem Rennplatz zu.

Von allen Seiten strömten Schaulustige zu demselben. Noch eine ziemliche Strecke von dem Eingang entfernt, staute sich die Menge derartig, daß die Wagenreihe nur langsam vorwärts kommen konnte, und Herr v. Herrnsdorf zog es daher vor, mit Egon auszusteigen und durch einen nur für Mitglieder des Rennclubs erlaubten Eingang auf den Sattelplatz zu gelangen.

„Welch schöne Pferde!“ rief Elgerstein, die Thiere mustern, welche von ihren Wärtern theils noch umhergeführt, theils aber schon von den Besitzern bestiegen waren und in verchiedenen Gangarten bewegt wurden.

„Morgen, Herrnsdorf!“ Mit diesen Worten trat ein baumlang, etwas corpulenter Manerittmeister an die Herren heran, verbeugte sich gegen Elgerstein: „v. Stietenkron!“

„Recht so,“ fuhr er fort, „daß auch die Herren von der Infanterie sich für den Sport interessieren; ah, Sie sind aus Waldburg, wie geht's denn meinem Vetter, dem alten Brummbar von Major, haba, der ist freilich kein Freund des edlen Sport!“

„Danke, Herr Rittmeister, der Herr Major befindet sich aus-gesprochen wohl.“

„Denke dir mal, Elgerstein,“ meinte der Rittmeister, „Herr v. Wolf-Wolfsburg läßt bei der Steeplechase auch ein Pferd geben; der kleine Baron Öbring von den Ojaren, sein Kesse, wird es reiten.“

„Wohl die braune englische Stute, die er voriges Jahr auf dem Markt in Brandenburg kaufte?“

„Aberdings, das Pferd ist nach meiner Ansicht sehr leistungsfähig, aber entschieden nicht leicht zu reiten. Sieh, dort drüben läßt es Herr v. Wolf gerade herausfahren.“

„Na endlich sehe ich meine liebenswürdige Einquartierung einmal wieder,“ entgegnete Herr v. Wolf, nachdem die Herren ihn begrüßt. „Sie glauben gar nicht, Herr Rittmeister, was die armen Herren von der Infanterie für Dienst haben.“

„Ja, es hat mir auch sehr leid gethan, daß ich der so liebenswürdigen Einladung nicht Folge leisten konnte,“ jagte Elgerstein.

„Aber zum Rennen bekommt man Urlaub,“ neckte der alte Herr.

„Vorher Egon etwas entgegnete konnte, jagte der Rittmeister: „Das versteht sich, dem Sport muß gebuhlet werden.“

„Ihr Fräulein Tochter ist doch auch hier, Herr v. Wolf?“ fragte Egon, „wohl auf der Tribüne, ich möchte sie begrüßen!“

„Nein dort drüben, ich bin in eigenem Geschirr von Wolfsburg herüber gefahren, da ich morgen zum Besuch meines Freundes, des Grafen Weil nach Siegsburg fahren will.“

Elgerstein freute sich von Herzen, Siegsburg lag von seiner Garnison nur zwei Stunden entfernt und verkehrten die Offiziere dort häufig, also fiel es gar nicht auf, wenn er morgen dort einen Besuch machte. Er verabschiedete sich von den Herren und trat nach wenigen Minuten an den Schlag des eleganten Landauers, in welchem Mlle in reizender Frühjahrstoilette saß.

(Fortf. folgt.)

und betäubtlos brach er schließlich zusammen. Von diesen Geschossen wurden nun jetzt von Herrn Professor Czerny zwei Stücke aus dem Rücken dieses braven Soldaten geschossen, nachdem derselbe in den letzten Jahren durch häufiges Anschwollen des Rückens gehörig zu leiden hatte. Das Regiment nennt jenen Tag in seinem Tagebuch einen hohen Ehrentag; die Fahne war gerettet, das Bataillon frei und konnte zur Hauptentscheidung der Schlacht beitragen. S. Maj. der Kaiser verlieh unter ganz besonderer Anerkennung dem braven Unteroffizier Martin das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Wünschen wir, daß die Entfernung des fremden Bleies die Gesundheit des braven Mannes kräftigen und stärken möge, sodas derselbe sich seiner wohlverdienten Anerkennung und Ehre in ungetrübter Heiterkeit und voller Lebenslust erfreuen kann.

H. Deutschtum in Hawaii. Im hawaiischen Inselkönigreich leben 1600 Deutsche. 800 davon sind Arbeiter in den deutschen Zuckerrübenpflanzungen von Hawaii, 800 befinden sich in der Hauptstadt Honolulu selbst, wo sie als Großkaufleute, Gewerbetreibende aller Berufsweige, Forstbeamte, Postbeamte, Polizisten sich meist in sehr geordneten Verhältnissen befinden. Kürzlich hat Königin Liluolani Herrn S. W. Wiedemann, einen biedereren Thüringer, wieder zum Finanzminister ernannt, welchen Posten er unter König Kalaulau schon einmal bekleidete. Er ist schon seit geraumer Zeit im Lande, verheirathet mit einer einheimischen Fürstentochter. Sein Schwiegersohn Berger hat die Kanakentabelle so vorzüglich geichult, daß sie die Bewunderung aller erregt. In den wunderbaren mondcheinellen Nächten spielen sie auf Thomas und Emma Square. Manchmal singen sie auch Lieder in ihrer äußerst wohlklingenden Sprache, die Berger nach alten Volkswesen in Musik gesetzt hat. Deutsche Kirche, Schule, Presse und Musik sind Hauptstützen deutscher Bestrebungen im Auslande. Die Zuckerausfuhr Hawai's beträgt jährlich mehr wie 100 Millionen Mark und wird von deutschen Kaufleuten be-

Herrsch. Honolulu ist der Schlüssel zum großen Ozean und seiner Inselwelt und bei einem etwaigen Seerriege, in den England, Frankreich, Nordamerika, China und Japan verwickelt werden könnten, von beherherrschender Bedeutung. Schon jetzt wird es von allen Dampfern angefahren und seine merkantile Wichtigkeit wird mit künftiger Kabelauflegung noch wachsen.

* **Aus Arabien.** Wenn man von Arabien spricht und hört, so ist man gewohnt, an das Arabien zu denken, wie es zu Zeiten Mahomeds und seit jener Zeit bestanden hat und uns traditionell geworden ist. Arabien und Islam sind zwei untrennbare Begriffe geworden. Kaum je ist die Frage aufgeworfen worden: „Wie sah es denn dort vor der Zeit Mahomeds, also vor ca. 600 n. Chr., aus?“ Und wenn man sie aufwart, so lieft man sie bald wieder fallen, weil darüber fast jede sichere Kunde fehlt. Wohl wußte man, daß die Ka'ba, dieses höchste Heiligtum des Islam, zu welchem alljährlich Hunderttausende von gläubigen Muslimen wallfahrten, um sich einen Gotteslohn zu verdienen, ein uraltes heidnisches Heiligtum war; wohl kannte man die Namen verschiedener Götzen u., aber die Quellen floßen ungemein spärlich. Vereinzelt Fragmente verschiedener vorislamischer Dichter, wie sie in den großen Gedichtsammlungen, welche man in späterer Zeit veranstaltete, um die Reste der alten Blüthezeit der Poesie zu bewahren, erhalten sind; gelegentliche Bemerkungen bei den Historikern — das waren die Hauptquellen. Auch sie reichten nicht weit zurück. Wie eine gewaltige Sturmfluth hatte der Islam alles, was an die alte heidnische Zeit erinnerte, hinweggepült; man mußte glauben, es sei vorher ein frasses Heiden- und Barbarenthum über Arabien ausgebreitet gewesen. Wir haben hier etwas ganz Aehnliches wie in der Geschichte Kanaans; aus den israelitischen Berichten bekommen wir ein Bild, als seien die Kanaaniter ganz rohe Barbaren gewesen, während wir von anderer Seite zu dem Schlusse kommen, daß auch sie bereits ein hochstehendes Kulturvolk waren, dessen Kultur die einwandernden Vracliten zum Theil acceptirten. Wie so viele Vorurtheile, so ist auch jenes über Arabien nunmehr zerstört worden auf Grund von hochbedeutenden Inschriften, welche neuerdings in Arabien, und zwar in dem südlichen Theile desselben angefundnen worden sind. Man hat sie bisher als himjaritische bezeichnet, richtiger ist wohl die Bezeichnung sabäische, so benannt nach dem alten Reiche der Sabäer. Ein Theil dieser Inschriften befindet sich in Berlin, ein Theil im Britischen Museum zu London, auch sonst sind noch solche an verschiedene Orte zerstreut. Diese epochemachenden Funde verdankt man einem Deutschen, Eduard Glafer, welcher mit Lebensgefahr diese sonst für Fremde fast unzugänglichen und darum noch fast unbekanntn Gegenden Südarabiens durchforschte und eine allerdings überragende Ausbeute mit heimbrachte. Die ersten Ergebnisse dieses Inschriftenmaterials liegen bereits in einem anregend geschriebenen Buche des Entdeckers vor. Das Wichtigste ist, daß wir erfahren, daß bereits im zweiten vordrufflichen Jahrtausende in Südarabien ein gewaltiges Reich bestanden hat, das Minäerreich. Dasselbe wurde im ersten Jahrtausend abgelöst durch ein zweites, das Sabäerreich. Die sagenhafte Königin von Saba, welche den Salomo in Jerusalem besuchte, entstammt diesem Reiche. Auch dieses konnte sich auf die Dauer nicht halten; es folgt nunmehr das himjaritische, ca. 500 v. Chr. Also eine grobe und bedeutame Vergangenheit hatte Arabien bereits durchgemacht, ehe es durch den Islam in den Vordergrund gedrängt wurde und eine weltgeschichtliche Stellung einnahm, eine Vergangenheit, welche uns trümmernhaft durch diese alten Urkunden bezeugt wird. Es bleibt zunächst abzuwarten, was eingehendes Studium der sudarabischen Inschriften noch weiterhin Wichtiges für die Geschichte und Sprachwissenschaft zu Tage fördern wird.

* **„Nur amerikanisch!“** Unter dieser Epithete schreibt die „New-Yorker Handelsztg.“ selbst mit bitterem Hohne: In der Konzerthalle des Madison Square Garden fand am Mittwoch ein „Dinner“ der „Champions“ der amerikanischen Schutzollner statt, bei welchem ausschließlich einheimische Gerichte und Weine auf einheimischen Tischen auf einheimischem Porzellan gereicht und mit Hilfe einheimischen Tischgeräths vertilgt wurden. Die „bil of fare“ war auf einheimisches Binn eingravirt; zum einheimischen Kaffee und zu einheimischen Cigarren verzapften wohlgezählte neun einheimische Bedner einheimisches Wech erster Güte. Für diesen zweifelhaften Genuß hatten die etwa 500 Theilnehmer, die dem Bankett, welches dazu dienen sollte, die Segnungen der „potenzirten Prohibitivollnererei“ ins hellste Licht zu setzen, beiwohnten, männiglich 10 amerikanische Dollars aus einheimischem Silber (sie sind freilich nur 75 Cents werth) zu erlegen. Die Veranstalter des Banketts hatten sich große Mühe gegeben, alles, vom Tafellinnen bis zur „after dinner cigar“, aus unzweifelhaft amerikanischen, von diesem Lande entstammenden Rohstoffen, durch Amerikaner erzeugten Produkten zu liefern; sie mußten aber dabei die Erfahrung machen, daß dies doch nicht so leicht war, wie sie gedacht hatten. So mußten sie z. B. das nötige Tafelservice in den Trentoner Töpfereien besonders machen lassen, desgleichen die Tafelbestecke

und anderes; zum größten Leidweilen gezeigte es ihnen, daß sie nicht genug geübte amerikanische Kellner aufzreiben konnten, sondern sich behufs Bedienung der Bankett-Teilnehmer an die verhassten „Foreigners“, in diesem Falle Franzosen und Engländer, wenden mußten. Das Bankett endete um Mitternacht: in amerikanischen „Cabs“ fuhren die Gäste nachhause und legten sich in amerikanische Betten, um vermutlich am Donnerstag früh mit einem amerikanischen Originalkaffee zu erwachen. Noch sei bemerkt, daß der Hauptredner des Abends der amerikanische „Soll-Napoleon“ Major Mac Kinley war.

* **Der galante Diener.** Dame: „Johann, was haben Sie denn mit meiner Zahnbürste gemacht? Die ist ja ganz schwarz!“ Johann: „Stiefel gepußt, gnädige Frau.“ Dame: „Sind Sie des...“ Johann: „Gnädige Frau haben einen so kleinen Fuß, daß die anderen Wächsbürsten alle zu groß sind.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

h. Berlin, 18. Mai. Herr Sigmund Schlesinger, ein wiener Journalist und Verfasser der niedlichen Enakter „Mit der Feder“ und „Gustel von Blasewitz“ erschien am Pfingstfeiertagabend im „Lefling-Theater“ mit einem vieractigen Lustspiel „Derby“, das sich den bunten Sportvergnügungen der letzten Tage anspruchlos angeschlossen. Sportnarren werden befehrt, ein berühmter „englischer“ Jockey entpuppt sich als gemüthliches dresdener Kind, ein ablicher „Bücheryum“ erobert eine bürgerliche „Centaurin“, und eine abergläubische Gräfin, die nur für Lotterien und Wetten und Glücksspiele sportlicher Art lebte, reicht einem leichtlebigen Kavallerieoffizier die Hand, dessen verdächtige Treue ihr die unbeschränkte Herdenanregung verpricht. Das harmlos nach ältester Schablone gefügte Stück könnte lustig sein, wenn es nicht allzu breit und rebellig wäre und darum langweilte! In flotter Darstellung bereitete es aber den Pfingstgästen einen immerhin vergnügten Abend. Berliner waren in dem spärlich besetzten Hause nur ganz vereinzelt zu erblicken. — In „Kroll's Theater“ hat sich Frau Lilli Lehmann als Lucrezia Borgia verabschiedet unter rauschendem Beifall, der nicht der verstaubten Oper, sondern nur der großen Sängerin galt, die in Donizetti's Theatermusik ihre beste Leistung fand und durch leidenschaftliche Gluth hinriß. Herr Kalisch, der Tenor-Gemahl der Dina, hielt sich mit Anstand und süßen Tönen als Gennaro, als Herzog erkreute Herr Demuth durch seine schöne Stimme, die jetzt die Ermüdung der Winteraison siegreich überwunden hat.

H. Thien trifft nächsten in London ein, um der Aufführung seines Schauspiel „Hedda Gabler“ im Vaudeville-Theater beizuwohnen. Der Künstlerverband wird dem Dichter einen glänzenden Empfang bereiten.

XX Unter der Leitung des Kapitans Wartschewski ist am 17. Mai eine russische wissenschaftliche Expedition zur Erforschung von Süd-Buchara, Pamir und Kasiristan von hier abgegangen.

* Die landwirthschaftliche doppelte Buchführung in kurzer fäßlicher Darstellung von A. Bonin. Berlin, Hofbuchhandlung von Reinhold Kühn. Das vorliegende Buch enthält, in Theorie und Praxis vereint, das Muster einer landwirthschaftlichen Buchführung nebst einer leicht verständlichen Anleitung zu derselben. Der Preis von 4,50 M. für das gebundene Exemplar erscheint angemessen.

* Die Bedeutung der Wissenschaft und der Kunst von Graf Leo Tolstoi. Aus dem Russischen von August Scholz. Dresden und Leipzig, E. Neumann's Verlag, 2 M.

* Die Erziehung der Eltern. Meines Bruders Hüter. Zwei Laienpredigten von Verfasser von John Halifax, Gentleman, Autorisirte Uebersetzung von Hedwig Weiß. Berlin, S. H. Schorer.

* Die sittlichen Grundsätze des Urchristenthums. Nach den Aussprüchen Jesu zusammengestellt von Dr. Martin Schulze. Koburg, S. F. Albrecht'sche Hofbuchhandlung, 1891. 80 Pfg.

* Kriegsgeschichtliche Einzelschriften herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. — Heft XIV: Der Rechtsabmarich der I. Armee unter General v. Goeben auf St. Quentin im Januar 1871. (Mit einer Uebersichtskarte und einem Plan.) Die Verfolgung der französischen Loire-Armee nach der Schlacht bei Le Mans durch das Detachement des Generals v. Schmidt. 13. bis 17. Januar 1871. (Mit einer Uebersichtskarte und einem Plan.) Preis: 2,25 M. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin SW12, Kochstraße 68—70.

* Kleiner Nachspiegel. Skizzen und Silber. Von Julian Weiß. Leipzig, Reinhold Weithner, 1891.